Originalveröffentlichung in: Hans-Martin Lohmann, Joachim Pfeiffer (Hg.), Freud Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart, Weimar 2006, S. 181-187



## 9.5 *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1939 [1934–38])

### Der »historische Roman«

Die Arbeit an Freuds letztem Buch, das kurz vor seinem Tod im Verlag Allert de Lange in Amsterdam erschien, geht bis ins Jahr 1934 zurück. Von einer ersten Fassung mit dem Titel *Der Mann Moses. Ein historischer Roman* haben sich 28 handschriftliche Seiten sowie 10 Seiten eines »Anhangs« kritischer Auseinandersetzung mit Sekundärliteratur, sowie 13 Seiten mit »Noten« (Grubrich-Simitis 1991) erhalten. Dieser Anhang nimmt auf den »Roman« als ein vollendetes Werk Bezug. Auch in seinem Brief an Arnold Zweig vom 30. 9. 1934 schreibt Freud von seinem Buch und den Gründen, es nicht zu veröffentlichen. So darf man annehmen, daß Freuds Mosesbuch schon 1934 in seinen Umrissen vorlag. Der »historische Roman« sollte sich, einem (nicht von

Freuds Hand stammenden) Inhaltsentwurf zufolge, in drei Teile gliedern (Grubrich-Simitis 1991, 81 f.):

Der Mann Moses. Ein historischer Roman
[I]
a) Hat Moses gelebt?
b) Die Herkunft Mosis
c) Die neue Religion
d) Der Auszug aus Ägypten
e) Das auserwählte Volk
f) Das Zeichen des Bundes und der Gottesname
Kritischer Anhang

II
[a]Das Volk Israel
b) Der grosse Mann
c) Der Fortschritt in der Geistigkeit
d) Triebverzicht

III
[a]Der Wahrheitsgehalt der Religion
b) Die Tradition
c) Die Wiederkehr des Verdrängten
d) Die historische Wahrheit
e) Die geschichtliche Entwicklung

Wenn man das spätere Werk mit diesem Entwurf zusammenhält, zeigt sich, daß Freud den Stoff ursprünglich in drei Aspekte gliedern wollte: den historischen (in der Form des »Romans«), den religionsgeschichtlichen und den psychohistorischen. Der historische Teil entspricht den ersten beiden Abhandlungen des späteren Buches bzw. ihrer Erstveröffentlichung in *Imago*. Die (in der Urfassung nicht erhaltenen) Kapitel des zweiten und dritten Teils sind bis auf eine Ausnahme (III b) in den zweiten Teil der dritten Abhandlung »Moses, sein Volk und die monotheistische Religion« eingegangen:

| | |
|---|---|
| »Das Volk Israel« | II a = 3 II a |
| »Der grosse Mann« | II b = 3 II b |
| »Der Fortschritt in der Geistigkeit« | II c = 3 II c |
| »Triebverzicht« | II d = 3 II d |
| »Der Wahrheitsgehalt der Religion« | III a = 3 II e |
| (»Die Tradition« »Latenzzeit und Tradition«?) | III b = 3 I b |
| »Die Wiederkehr des Verdrängten« | III c = 3 II f |
| »Die historische Wahrheit« | III d = 3 II g |
| »Die geschichtliche Entwicklung« | III e = 3 II h |

Was konnte den 78jährigen, schwer krebskranken Freud im Jahr 1934 dazu bestimmen, einen »historischen Roman« zu schreiben? Was die Form angeht, zu der ihn vermutlich die ersten beiden Joseph-Romane Thomas Manns anregten, die 1933 und 1934 erschienen, so muß man sagen, daß schon das Fragment von 1934 sie gründlich verfehlte. Stilistisch unterscheidet es sich in nichts von den später veröffentlichten »Abhandlungen«; ja, diese nähern sich sogar in ihrer Inszenierungsform des Suchens und Findens (mit zweimaligem Abbruch und Neubeginn) noch stärker dem Literarischen. Literarischer Ehrgeiz, das Interesse an der Form, waren es also nicht, und die Gattungsbezeichnung ist eher als ein Indiz zu verstehen, daß Freud, der sich der fiktionalen Anteile seiner (wie jeder anderen) historischen Rekonstruktion nur allzu bewußt war, diesen Text ein wenig abseits seiner sonstigen, streng wissenschaftlichen Publikationen situieren wollte. Es war die Sache, das Thema, das ihn fesselte und für die letzten fünf Jahre seines Lebens nicht mehr los ließ. In einem Brief an Lou Andreas Salomé vom 6. 1. 1935, also bald nach der mutmaßlichen Vollendung der Erstfassung, beschreibt er seine Studie in unübertrefflicher Präzision:

»Sie ging von der Frage aus, was eigentlich den besonderen Charakter des Juden geschaffen hat, und kam zum Schluß, der Jude ist eine Schöpfung des Mannes Moses. Wer war dieser Moses und was hat er gewirkt? Das wurde in einer Art von historischem Roman beantwortet. Moses war kein Jude, ein vornehmer Ägypter, hoher Beamter, Priester, vielleicht ein Prinz der königl. Dynastie, ein eifriger Anhänger des monotheistischen Glaubens, den der Pharao Amenhotep IV so um 1350 v. Chr. zur herrschenden Religion gemacht hatte. Als nach dem Tode des Pharao die neue Religion zusammenbrach und die 18te Dynastie erlosch, hatte der hochstrebende Ehrgeizige all seine Hoffnungen verloren, beschloß das Vaterland zu verlassen, sich ein neues Volk zu schaffen, das er in der großartigen Religion seines Meisters erziehen wollte. Er ließ sich zu dem semitischen Stamm herab, der seit den Hyksoszeiten noch im Lande verweilte, stellte sich an ihre Spitze, führte sie aus dem Frondienst in die Freiheit, gab ihnen die vergeistigte Atonreligion und führte als Ausdruck der Heiligung wie als Mittel zur Absonderung die Beschneidung bei ihnen ein, die bei den Ägyptern und nur bei ihnen heimische Sitte war. Was die Juden später von ihrem Gott Jahve rühmten, daß er sie sich zu seinem Volke auserwählt und aus Ägypten befreit, traf wörtlich zu – für Moses. Mit der Erwählung und dem Geschenk der neuen Religion schuf er den Juden.

Dieser Jude vertrug den anspruchsvollen Glauben der Atonreligion so wenig wie früher der Ägypter. Ein christlicher Forscher Sellin hat es wahrscheinlich gemacht, daß Moses wenige Jahre später in einem Volksaufstand erschlagen und seine Lehre abgeworfen wurde. Gesichert scheint, daß der aus Ägypten zurückgekehrte Stamm sich später mit anderen verwandten vereinigte, die im Lande Midian (zwischen Palästina und der Westküste von Arabien) wohnten und dort die Verehrung eines auf dem Berge Sinai hausenden Vulkangottes angenommen hatten. Dieser primitive Gott Jahve wurde der Volksgott des jüdischen Volkes. Aber die Mosesreligion war nicht ausgelöscht, eine dunkle Kunde war von ihr und ihrem Stifter geblieben, die Tradition verschmolz den Mosesgott mit Jahve, schrieb ihm die Befreiung aus Ägypten zu und identifizierte Moses mit Jahvepriestern aus Midian, die den Dienst *dieses* Gottes in Israel eingeführt hatten. In Wirklichkeit hat Moses den Namen Jahve's nicht gekannt, die Juden sind nie durch das rote Meer gegangen, nie am Sinai gewesen. Jahve hatte für seine Anmaßung auf Kosten des Mosesgottes schwer zu büßen. Der ältere Gott stand immer hinter ihm, im Laufe von 6–8 Jahrhunderten war Jahve zum Ebenbild des Mosesgottes verändert worden. Als halb erloschene Tradition hatte die Religion des Moses sich endgültig durchgesetzt. Dieser Vorgang ist für die Religionsbildung vorbildlich und war nur die Wieder-

holung eines früheren. Die Religionen verdanken ihre zwingende Macht der *Wiederkehr des Verdrängten*, es sind Wiedererinnerungen von uralten, verschollenen, höchst effektvollen Vorgängen der Menschengeschichte. Ich habe das schon in Totem und Tabu gesagt, fasse es jetzt in die Formel: Was die Religion stark macht, ist nicht ihre *reale*, sondern ihre *historische* Wahrheit« (F/AS, 222ff.; Grubrich-Simitis 1991, 21–24).

Klarer und knapper kann man das Thema nicht nur der Urfassung, sondern auch der späteren Publikation nicht zusammenfassen. Zwei spezifisch jüdische Aspekte seines Projekts blendet Freud allerdings seiner nichtjüdischen Briefpartnerin gegenüber aus. Das eine ist die Frage des Antisemitismus; es geht ja angesichts der Verfolgungen nicht nur um die Frage, »wie der Jude geworden ist«, sondern auch, »warum er sich diesen unsterblichen Haß zugezogen hat« (Brief an Arnold Zweig vom 30. Sept. 1934; B, 436). Das andere ist die »monotheistische Religion«, unter der Freud das Judentum versteht. Ist die monotheistische Religion wirklich nur »vorbildlich« für die »Religionsbildung« überhaupt? Ist die »zwingende Macht« allen Religionen eigen und nicht vielmehr das Kennzeichen der monotheistischen Religion als einer Vaterreligion? Obwohl Freud auch in seiner späteren Publikation eine eindeutige Antwort auf die Frage nach dem Ursprung des Judenhasses vermeidet, wird doch deutlich genug erkennbar, daß er ihn als eine Reaktion auf die »monotheistische Religion« mit ihren Ansprüchen nach Vergeistigung und Triebverzicht deutet.

Die Frage nach dem Kontext läßt sich in den Briefen an Lou Andreas Salomé und Arnold Zweig hinreichend klären. Es ist der bedrohlich anschwellende Antisemitismus, der Freud die Frage nach dem Ursprung des Judentums, d.h. der monotheistischen Religion als vordringlich erscheinen ließ. Er nahm sie mit dem methodischen Instrumentarium einer auf die Ebene des Kollektiven und Kulturellen makroskopierten psychoanalytischen Erinnerungsarbeit in Angriff, bediente sich aber für seine historische Rekonstruktion der ihm seit langem vertrauten ägyptologischen Fachliteratur (Breasted 1905; Weigall 1910), der alttestamentlichen Wissenschaft (Sellin 1922, 1928; Gressmann 1913) und Alten Geschichte (Meyer 1906), und zwar nicht ohne Unbehagen, denn mehrfach bedauert er, einen »Koloss auf tönerne Füße stellen« zu müssen. Der »Koloss« ist seine psychohistorische Analyse des Monotheismus, die »tönernen Füße« die Rekonstruktion des »ägyptischen Moses«. Diese (für den Mediziner Freud, bei aller Begeisterung für die Archäologie, s. Armstrong 2005, kennzeichnende) Einschätzung des Wahrheitswertes historischer Konstruktionen spricht auch aus der Gattungsbezeichnung »historischer Roman«. Aus ihr ergeben sich aber auch Rückschlüsse auf den von Freud ins Auge gefaßten Leserkreis. Mit dieser Schrift wandte sich Freud an das große Publikum und nicht an den engeren Kreis der Schüler und Kollegen.

Erst drei Jahre später, 1937, bricht Freud mit seinem Vorsatz, seine Moses-Studie nicht zu veröffentlichen und publiziert das Material der ersten beiden Teile des »historischen Romans«, das sich mit dem Wirken des ägyptischen Moses beschäftigt, in zwei Aufsätzen in der Zeitschrift *Imago* (23, 1937 H.1, 5–13 und H.4, 387–419). Zu diesem Zweck gibt er seinem Text die Form eines Fortsetzungsromans. Er läßt seinen ersten Artikel »Moses ein Ägypter« an einem scheinbar unlösbaren Problem scheitern und wartet dann in seinem zweiten Aufsatz »Wenn Moses ein Ägypter war...« mit der Lösung auf. Im ersten Aufsatz verteidigt er die These, daß Moses ein Ägypter war, verfolgt sie aber dann nicht weiter, weil die Unterschiede zwischen dem ägyptischen Polytheismus und dem biblischen Monotheismus doch gar zu gewaltig sind, um diese Verbindung plausibel erscheinen zu lassen. Der zweite Aufsatz bringt dann die Lösung des Problems: Nicht den ägyptischen Polytheismus, hat der Ägypter Moses den Juden gebracht, sondern den Monotheismus des Ketzerkönigs Echnaton. Diese an der »quest«, der Dramaturgie des Suchens und Findens orientierte Darstellungsform wendet Freud innerhalb des zweiten, sehr viel längeren (und vielleicht ursprünglich als zwei Artikel geplanten) zweiten Aufsatzes noch einmal an. Auch hier inszeniert Freud nach drei Abschnitten, die seine These eines ägyptischen Moses im Licht der Amarna-Religion bestätigen und zusammenfassen, ein Scheitern: Zu groß ist der umgekehrte Widerspruch, der sich nun ergibt zwischen dem sublimen ägyptischen Monotheismus und der eher kruden Jahve-Verehrung, die die historische Wissenschaft (E. Meyer) als Urform des biblischen Monotheismus erschlossen hat.

Und auch hier eröffnet dann der fünfte Abschnitt einen überraschenden Ausweg. Der biblische Monotheismus hat zwei Wurzeln, eine ägyptische und eine midianitische. Die ägyptische Tradition führt auf den Gott Echnatons zurück, die midianitische auf einen primitiven Vulkangott namens Jahve. Die biblische Überlieferung hat beide Traditionen verschmolzen, in der Geschichte setzte sich aber schließlich die ägyptische gegenüber der midianitischen durch. Abschließend deutet Freud die weiteren Perspektiven an, um die es ihm eigentlich geht: »Worin die eigentliche Natur einer Tradition besteht und worauf ihre besondere Macht beruht, wie unmöglich es ist, den

persönlichen Einfluß einzelner großer Männer auf die Weltgeschichte zu leugnen, [...] aus welchen Quellen manche, besonders die religiösen, Ideen die Kraft schöpfen, mit der sie Menschen wie Völker unterjochen [...]. Eine solche Fortsetzung meiner Arbeit würde den Anschluß finden an Ausführungen, die ich vor 25 Jahren in ›Totem und Tabu‹ niedergelegt habe. Aber ich traue mir nicht mehr die Kraft zu, dies zu leisten« (GW XVI, 154f.). Wieder bricht der Aufsatz ab mit dem Ausdruck scheinbaren Scheiterns. Dabei lag die Darstellung, zu der ihm angeblich die Kraft fehlte, zumindest in Umrissen ausgearbeitet in seiner Schublade.

### Das Buch *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*

Nach der Vertreibung aus Wien und der Übersiedlung nach London entschließt sich Freud, die beiden Aufsätze um den zurückgehaltenen, in seinen Augen wichtigsten Teil ergänzt als Buch herauszugeben (GW XVI, 101–246). Diese dritte Abhandlung beginnt mit zwei »Vorbemerkungen«, die eine (angeblich?) vor, die andere nach dem »Anschluß«, der Vertreibung aus Wien und der Übersiedlung nach London geschrieben. Die erste Vorbemerkung begründet den Vorsatz der Nichtveröffentlichung mit der Rücksicht auf die katholische Kirche als dem einzigen noch wirksamen Bollwerk gegen Faschismus und Antisemitismus. Die zweite Vorbemerkung begründet den Entschluß zur Veröffentlichung. Die katholische Kirche hatte sich »mit biblischen Worten zu reden, als ein ›schwankes Rohr‹« erwiesen und »in dem schönen, freien, großherzigen England« darf Freud es wagen, »das letzte Stück meiner Arbeit vor die Öffentlichkeit zu bringen« (159).

Auch diese beiden Vorbemerkungen sind natürlich eine Inszenierung, die in denkbarster Prägnanz den geschichtlichen Kontext vergegenwärtigt, in dem diese Studie entstanden und in den sie hineingeschrieben ist. Aus dem Vergleich mit dem Entwurf von 1934 ergibt sich, daß Freud den ersten Teil der dritten Abhandlung weitgehend neu geschrieben hat. Die Kapitelüberschriften des zweiten Teils dagegen decken sich mit denen des frühen Entwurfs.

Der Inhalt der ersten beiden »Abhandlungen« muß hier nicht noch einmal rekapituliert werden. Die dritte Abhandlung stellt diese Befunde nun in die weitere religionsgeschichtliche Perspektive ein, die Freud in *Totem und Tabu* entwickelt hatte. Der Monotheismus ist eine Vaterreligion; in ihr kehrt der Urvater der Urhorde in fast unverstellter Form zurück.

Der Mord am Urvater hatte nach Freud unauslöschliche Spuren in der menschlichen Seele hinterlassen und eine patri-ödipale Grundstruktur ausgebildet, die allen Menschen gemeinsam ist. Freud verweist hierfür auf die Parallele der paulinischen Erbsündenlehre. Die endliche Überwindung des Urhorden-Stadiums bedeutete die Geburt der Kultur und der Religion. Der tote Vater wurde als Totemtier vergöttlicht und die Söhne schlossen eine Art Gesellschaftsvertrag auf der Basis des Inzesttabus, des Tötungsverbots und einiger anderer fundamentaler Gesetze, die eine Wiederkehr des Urhordensystems für immer ausschließen sollten. Der Monotheismus nun, der sich nach Ansicht Freuds im Ägypten der 18. Dynastie im Zusammenhang der ägyptischen Weltmachtpolitik entwickelt und den König Echnaton zu einer alle anderen Götter ausschließenden Religion radikalisiert, bricht gewissermaßen von außen in diese religionsgeschichtliche Entwicklung ein, die allein aus der Dynamik der verdrängten und in der archaischen Erbschaft gespeicherten Urhordenerlebnisse gespeist ist. Die Menschheit reagiert auf diese Revolution, für die die Zeit noch nicht reif ist, ablehnend. Die Ägypter warten den Tod des königlichen Religionsstifters ab, um dann alsbald reumütig zur alten polytheistischen Religion zurückzukehren, die Hebräer aber oder, wie Freud schreibt, »die wilden Semiten [nahmen] das Schicksal in ihre Hand und räumten den Tyrannen aus dem Wege« (149). Damit hätte auch hier der Monotheismus ein Ende finden und eine Episode bleiben können. Es kam aber anders, und der Monotheismus trat einen beispiellosen Siegeszug über die Erde an. Dies versucht Freud in der dritten Abhandlung mit Hilfe einer psychohistorischen Religionstheorie zu erklären.

Diese Theorie steht, was bisher nicht ausreichend gesehen wurde, auf den beiden Beinen einer Traditions- und einer Resonanztheorie (A. Assmann 2005, 100). Mit der einen Theorie will Freud erklären, wie sich die Botschaft des Ägypters Mose über 6–800 Jahre bis zu den Propheten erhalten konnte, mit der anderen, wie sie bei ihrem Wiederauftauchen aus vergleichsweiser Versenkung eine so ungeheure, »die Massen in Bann« schlagende Wirkung entfalten konnte. Freuds Traditionstheorie ist durchaus konventionell und kommt ohne Begriffe wie ›Trauma‹, ›Latenz‹, ›Verdrängung‹ und ›phylogenetisches Gedächtnis‹ aus. Das kommunikative, in der ägyptischen Gruppe seiner engsten Umgebung verkörperte Gedächtnis war zwar nach einigen wenigen Generationen ausgestorben, aber entscheidende Punkte waren durch den Kompromiß mit der Jahve-Gruppe in das kulturelle Gedächtnis übergegangen und dort festgeschrieben worden, so daß dann die Träger der

prophetischen Bewegung Jahrhunderte später daran anknüpfen und dem reinen Monotheismus allmählich zum Durchbruch verhelfen konnten (vgl. 218, 232 f.).

Für Freud haben die biblischen Texte nur den Wert, den er auch den bewußten Erinnerungen des Patienten zugesteht, die ebenso viel verbergen wie verhüllen und durch die es zur eigentlichen historischen Wahrheit erst durchzustoßen gilt. Er liest sie gewissermaßen gegen den Strich und klopft sie auf bestimmte Widersprüche und auf unbewußt stehengebliebene Erinnerungsspuren des verdrängten Traumas ab. Dieses auf bewußter Weitergabe beruhende Gedächtnis reicht für Freud nicht aus, um die pathogene Dynamik der Religionsgeschichte zu erklären. Er erweitert es um eine Tiefendimension, in der kollektiv verdrängte Erfahrungen einen Ort finden können. Träger dieser Tiefendimension ist nichts anderes als das individuelle Unbewußte, daher lehnt Freud ausdrücklich den Ansatz eines »kollektiven Unbewußten« ab (170). Kollektiv ist nicht der Träger, aber der Inhalt. Freud bestimmt dieses unbewußte Gedächtnis als ein »phylogenetisches Gedächtnis« und schreibt dazu: »Das Verhalten des neurotischen Kindes zu seinen Eltern im Ödipus- und Kastrationskomplex ist überreich an Reaktionen, die individuell ungerechtfertigt erscheinen und erst *phylogenetisch, durch die Beziehung auf das Erleben früherer Geschlechter*, begreiflich werden« (206; Hervorh. J. A.).

Das Unbewußte umfaßt also ein »phylogenetisches« und ein »ontogenetisches Gedächtnis«. Dem ontogenetischen Gedächtnis prägen sich die selbsterlebten, aus dem bewußten Gedächtnis verdrängten traumatischen Erfahrungen ein, während das phylogenetische Gedächtnis durch traumatische Erfahrungen früherer Geschlechter geprägt ist. Das ist die schon erwähnte archaische Erbschaft aus der Urhorde, die daher, in Freuds Worten, »nicht nur Dispositionen, sondern auch Inhalte umfaßt, Erinnerungsspuren an das Erleben früherer Generationen. Damit wären Umfang wie Bedeutung der archaischen Erbschaft in bedeutungsvoller Weise gesteigert« (206), denn: »Wenn wir den Fortbestand solcher Erinnerungsspuren in der archaischen Erbschaft annehmen, haben wir die Kluft zwischen Individual- und Massenpsychologie überbrückt, können die Völker behandeln wie den einzelnen Neurotiker« (207).

Auf dem Fortbestand dieser Erinnerungsspuren beruht die Analogie zwischen dem Ablauf einer individuellen Neurose und dem Gang der Religionsgeschichte: »Frühes Trauma – Abwehr – Latenz – Ausbruch der neurotischen Erkrankung – teilweise Wiederkehr des Verdrängten: so lautete die Formel, die wir für die Entwicklung einer Neurose aufgestellt haben. Der Leser wird nun eingeladen, den Schritt zur Annahme zu machen, daß im Leben der Menschenart Ähnliches vorgefallen ist wie in dem der Individuen« (185 f.).

Die religionsgeschichtliche Entwicklung läßt sich also niemals allein mit einer Traditionstheorie, sondern nur durch eine Interaktion zwischen Tradition und Resonanz erklären.

> »Eine Tradition, die nur auf Mitteilung gegründet wäre, könnte nicht den Zwangscharakter erzeugen, der den religiösen Phänomenen zukommt. Sie würde angehört, beurteilt, eventuell abgewiesen werden wie jede andere Nachricht von außen, erreichte nie das Privileg der Befreiung vom Zwang des logischen Denkens. Sie muß erst das Schicksal der Verdrängung, den Zustand des Verweilens im Unbewußten durchgemacht haben, ehe sie bei ihrer Wiederkehr so mächtige Wirkungen entfalten, die Massen in ihren Bann zwingen kann, wie wir es an der religiösen Tradition mit Erstaunen und bisher ohne Verständnis gesehen haben« (208 f.).

In der Vehemenz und Nachhaltigkeit, mit der sich die prophetische Botschaft im Volk durchsetzt und von ihm Besitz ergreift, äußert sich, und das ist in Freuds Augen wohl mehr als eine bloße Analogie, das zwanghafte, pathologische Element des Monotheismus:

> »Es ist besonderer Hervorhebung wert, daß jedes aus der Vergessenheit wiederkehrende Stück sich mit besonderer Macht durchsetzt, einen unvergleichlich starken Einfluß auf die Menschenmassen übt und einen unwiderstehlichen Anspruch auf Wahrheit erhebt, gegen den logischen Einspruch machtlos bleibt. Nach Art des *credo quia absurdum*. Dieser merkwürdige Charakter läßt sich nur nach dem Muster des Irrwahns der Psychotiker verstehen. Wir haben längst begriffen, daß in der Wahnidee ein Stück vergessener Wahrheit steckt, das sich bei seiner Wiederkehr Entstellungen und Mißverständnisse gefallen lassen mußte, und daß die zwanghafte Überzeugung, die sich für den Wahn herstellt, von diesem Wahrheitskern ausgeht und sich auf die umhüllenden Irrtümer ausbreitet. Einen solchen Gehalt an *historisch* zu nennender Wahrheit müssen wir auch den Glaubenssätzen der Religionen zugestehen, die zwar den Charakter psychotischer Symptome an sich tragen, aber als Massenphänomene dem Fluch der Isolierung entzogen sind« (190 f.).

Nach Freuds Erklärung reagieren die Menschen so überstark auf die monotheistische Botschaft, weil ihr etwas von innen entgegenkommt, weil sie auf eine psychische Disposition trifft, die ihr eine unwiderstehliche Evidenz verleiht. Es ist die Evidenz der Vaterreligion für die ödipal geprägte Seele. Die Vaterreligion bezieht ihre Evidenz aus der »historischen Wahrheit« des Urvaters; in ihr kehrt der durch das Tätertrauma des Vatermords verdrängte Urvater in kaum verhüllter Form in das Bewußtsein der Menschheit zurück.

Das Zwanghafte der religiösen Überzeugungen heftet sich an diesen Wahrheitskern und breitet sich von dort auf die umhüllenden Irrtümer aus. Das heißt erstens: da muß etwas vorgefallen sein, die Gruppe, die sich mit solcher alle kritische Vernunft in den Wind schlagender Inbrunst an eine religiöse Überzeugung hängt, muß in ihrer Frühzeit etwas erlebt haben, was dieser Botschaft inhaltlich nahe kommt, und dieses Erlebnis, das ist der entscheidende Punkt, muß traumatisch gewesen sein, damit es nicht einfach vergessen, sondern verdrängt und auf diese Weise im unbewußten Gedächtnis bewahrt werden konnte. Dieses Erlebnis ist einerseits der Mord am Urvater, dessen Erinnerungsspuren sich allen Menschen in Gestalt der archaischen Erbschaft eingeschrieben haben, und andererseits der Mord an Mose, in dem die Juden diese Spur ausagiert haben, was zu einer Retraumatisierung und zu einer Verschärfung der ödipalen Disposition führte:

»Es wäre der Mühe wert, zu verstehen, wie es kam, daß die monotheistische Idee gerade auf das jüdische Volk einen so tiefen Eindruck machen und von ihm so zähe festgehalten werden konnte. Das Schicksal hatte dem jüdischen Volke die Großtat und Untat der Urzeit, die Vatertötung, näher gerückt, indem es dasselbe veranlaßte, sie an der Person des Moses, einer hervorragenden Vatergestalt, zu wiederholen. Es war ein Fall von ›Agieren‹ anstatt zu erinnern, wie er sich so häufig während der analytischen Arbeit am Neurotiker ereignet.« (195).

Der Mord an Mose, den Freud von dem Alttestamentler Ernst Sellin übernimmt und den ja auch schon Goethe postuliert hatte, hat in Freuds Psychoanalyse des Judentums denselben methodischen Stellenwert wie der Mord am Urvater, nämlich den einer therapeutischen Konstruktion. Freud braucht diese Konstruktion, um die »Latenz« der monotheistischen Botschaft zwischen Mose und den Propheten erklären zu können. Diese Latenz nun ist alles andere als eine Konstruktion, sie ist in Freuds Augen eine unabstreitbare historische Tatsache und sein eigentlicher Trumpf, den er immer wieder ausspielt. Denn diese jahrhundertelange Latenz beweist ihm, daß eine Traumatisierung vorangegangen sein muß und erklärt, warum die wiederkehrende Erinnerung sich mit der Gewalt des Verdrängten durchsetzen konnte.

Die Retraumatisierung durch den Mord an Mose machte die Juden, im Unterschied zu den Ägyptern und anderen Völkern, für die monotheistische Botschaft auf lange Sicht ganz besonders empfänglich, zumal ihnen diese Botschaft nicht nur verbal verkündet, sondern in einer Fülle einschneidender Gebote, insbesondere dem Gebot der Beschneidung, buchstäblich auf den Leib geschrieben wurde (Maciejewski 2002; Mark 2003). Die ödipale Struktur der archaischen Erbschaft hatte sich bei ihm verschärft und war dem Vorbewußten und dem Bewußtsein nähergerückt:

»Die Wiedereinsetzung des Urvaters in seine historischen Rechte war ein großer Fortschritt, aber es konnte nicht das Ende sein. Auch die anderen Stücke der prähistorischen Tragödie drängten nach Anerkennung. Was diesen Prozeß in Gang brachte, ist nicht leicht zu erraten. Es scheint, daß ein wachsendes Schuldbewußtsein sich des jüdischen Volkes, vielleicht der ganzen damaligen Kulturwelt bemächtigt hatte als Vorläufer der Wiederkehr des verdrängten Inhalts. [...] *Paulus*, ein römischer Jude aus *Tarsus*, griff dieses Schuldbewußtsein auf und führte es richtig auf seine urgeschichtliche Quelle zurück. Er nannte diese die ›Erbsünde‹, es war ein Verbrechen gegen Gott, das nur durch den Tod gesühnt werden konnte. Mit der Erbsünde war der Tod in die Welt gekommen. In Wirklichkeit war dies todwürdige Verbrechen der Mord am später vergötterten Urvater gewesen. Aber es wurde nicht die Mordtat erinnert, sondern anstatt dessen ihre Sühnung phantasiert [...]. (192)

Was aber den jüdischen Volkscharakter so entscheidend geprägt und bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist nun allerdings eine Sache nicht des im Unbewußten wirksamen phylo- und ethnogenetischen, sondern des kulturellen Gedächtnisses, der »Tradition«. Freud führt hier an erster Stelle ein besonderes Selbstwertgefühl an. Die Juden, schreibt er, »haben eine besonders hohe Meinung von sich, halten sich für vornehmer, höher stehend, den anderen überlegen, von denen sie auch durch viele ihrer Sitten geschieden sind. [...] Sie halten sich wirklich für das von Gott auserwählte Volk, glauben ihm besonders nahe zu stehen, und dies macht sie stolz und zuversichtlich« (212).

Ebenso entscheidend wie die Auserwähltheit ist für Freud der vom Bilderverbot auferlegte Triebverzicht und damit verbundene »Fortschritt in der Geistigkeit«: »[...] wenn man dies Verbot annahm, mußte es eine tiefgreifende Wirkung ausüben. Denn es bedeutete eine Zurücksetzung der sinnlichen Wahrnehmung gegen eine abstrakt zu nennende Vorstellung, einen Triumph der Geistigkeit über die Sinnlichkeit, streng genommen einen Triebverzicht mit seinen psychologisch notwendigen Folgen« (220).

Freuds Religions- und Kulturtheorie basiert also auf einem Zusammenspiel aus Tradition und unbewußten Dispositionen, denen er mit seiner Resonanztheorie auf die Spur kommen will.

## Rezeption

Freuds Mosesbuch blieb lange Zeit fast unbeachtet. Den Psychoanalytikern war es zu religionsgeschichtlich, den Religionsgeschichtlern, falls sie es über-

haupt wahrnahmen, zu spekulativ. Auch heute wird man Freud in seinen historischen Konstruktionen nicht folgen. Die von ihm behaupteten Parallelen zwischen der Aton-Religion und dem biblischen Monotheismus existieren nicht, weil die wichtigste, die ethische Dimension, der Sonnenreligion Echnatons fehlt (Assmann 1998). Nichts spricht für einen in der biblischen Darstellung verdrängten Mord an Mose, vielmehr betont die Bibel selbst mehrfach die Absicht der Israeliten, Mose zu töten, und beschönigt in dieser Hinsicht nichts (Yerushalmi 1991). Unerträglich erschien vor allem Freuds Psycholamarckismus (Yerushalmi 1991). Aber gerade Yerushalmis Kritik leitete die Wende ein, weil sie Freuds Traditionstheorie als das eigentliche Thema des Buches herausstellte. An diesem Punkt entzündete sich eine lebhafte Debatte. Dabei ist allerdings die Unterscheidung zwischen Tradition und Resonanz bisher nicht beachtet worden. Im Lichte dieser Unterscheidung lassen sich die divergierenden Standpunkte von Yerushalmi (1991) und J. Assmann (2004) einerseits und Derrida (1995) und Bernstein (1998) andererseits vermitteln. Als Resonanztheorie läßt sich Freuds Ansatz eines kulturellen Unbewußten auch leicht im kulturwissenschaftlichen Sinne reformulieren. An die Stelle des Urhordentraumas und seiner Wiederholung durch den Mord an Mose träten dann die schweren historischen Traumatisierungen des jüdischen Volkes von der assyrischen Eroberung des Nordreichs 722 v. Chr. bis zur endgültigen Vertreibung aus Palästina nach dem Bar-Kochba-Aufstand 135 n. Chr. Eine andere Debatte entspann sich im Zusammenhang der Diskussion um Freuds Judentum: War Freud der aufgeklärte »gottlose« Jude, als den er sich selbst bezeichnete (Gay 1987) oder kehrte er in diesem letzten Werk zum Judentum zurück (Rice 1990, Yerushalmi 1991, McGrath 1991)? Auch im Kontext der Monotheismus-Diskussion gewann Freuds Buch neues Interesse. Ging es Freud um eine »Dekonstruktion« des Monotheismus (Assmann 1998) oder um seine Fortsetzung im Sinne eines »Fortschritts in der Geistigkeit« (Assmann 2002, kritisch dagegen Schäfer 2003)? Schließlich lenkte die Wiederentdeckung des frühen »historischen Romans« durch Pier Cesare Bori 1979 die Aufmerksamkeit auf die literarische Qualität des Werkes, das unbeschadet der unbewältigten Form, für die sich Freud bei seinen Lesern mehrfach entschuldigt, stilistisch zu seinen glanzvollsten Texten zählt.

## Literatur


Armstrong, Richard H.: *A Compulsion for Antiquity. Freud and the Ancient World.* Ithaca/London 2005.

Assmann, Aleida: Neuerfindungen des Menschen. Literarische Anthropologien im 20. Jahrhundert. In: Dies./Ulrich Gaier/ Gisela Trommsdorff (Hg.): *Positionen der Kulturanthropologie.* Frankfurt a. M. 2005, 90–119.

Assmann, Jan: *Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur.* München 1998.

–: Der Fortschritt in der Geistigkeit. Freuds Konstruktion des Judentums. In: *Psyche* 56 (2002), 154–171.

–: Sigmund Freud und das kulturelle Gedächtnis. In: *Psyche* 58 (2004), 1–25.

Ater, Moshe: *The Man Freud & Monotheism.* Jerusalem 1992.

Bernstein, Richard J.: *Freud and the Legacy of Moses.* Cambridge 1998.

Bori, Pier Cesare: Una pagina inedita di Freud. Il romanzo storico su Mosè. In: *Rivista di storia contemporanea* 8 (1979), 1–17.

Breasted, James Henry: *A History of Egypt.* New York 1905.

Derrida, Jacques: *Mal d'Archive.* Paris 1995.

Gay, Peter: *A Godless Jew. Freud, Atheism, and the Making of Psychoanalysis.* New Haven 1987.

Goldstein, Bluma: *Reinscribing Moses. Heine, Kafka, Freud, and Schoenberg in a European Wilderness.* Cambridge, Mass. 1992.

Gressmann, Hugo: *Mose und seine Zeit. Ein Kommentar zu den Mose-Sagen.* Göttingen 1913.

Grubrich-Simitis, Ilse: *Freuds Moses-Studie als Tagtraum.* Weinheim 1991.

Maciejewski, Franz: *Psychoanalytisches Archiv und jüdisches Gedächtnis. Freud, Beschneidung und Monotheismus.* Wien 2002.

Mark, Elizabeth Wyner (Hg.): *The Covenant of Circumcision: New Perspectives in Ancient Jewish Rite.* Hanover, N.H. 2003.

McGrath, William: »How Jewish Was Freud?« Rev. of *Freud's Moses: Judaism Terminable and Interminable* by Yosef Hayim Yerushalmi, and *Freud and Moses: The Long Journey Home* by Emanuel Rice. In: *New York Review of Books* (1991), 27–31.

Meyer, Eduard: *Die Israeliten und ihre Nachbarstämme.* Halle 1906.

Rice, Emanuel: *Freud and Moses. The Long Journey Home.* New York 1990.

Schäfer, Peter: *Der Triumph der reinen Geistigkeit. Sigmund Freuds ›Der Mann Moses und die monotheistische Religion‹.* Berlin/Wien 2003.

Sellin, Ernst: *Mose und seine Bedeutung für die israelitisch-jüdische Religionsgeschichte.* Leipzig/Erlangen 1922.

–: Hosea und das Martyrium des Mose. In: *Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft* 46 (1928), 26–33.

Weigall, Arthur E. P.: *The Life and Times of Akhnaton, Pharaoh of Egypt.* Edinburgh 1910.

Yerushalmi, Yosef Hayim: *Freuds Moses. Endliches und unendliches Judentum.* Berlin 1992 (amerikan. 1991).


*Jan Assmann*